

Michael Erbe

Die Eroberung Sachsens durch Karl den Großen

Die sogenannten Fränkischen Reichsannalen — ein Geschichtswerk, das gewissermaßen als offiziös gelten kann — vermelden für das Jahr 785/786 den Sieg König Karls d. Gr. (768–814) über die Sachsen. Er überwinterte zunächst auf der Eresburg (bei Marsberg a. d. Diemel, an der Südgrenze des sächsischen Stammesgebiets), hielt erstmals auf sächsischem Boden, in Paderborn, eine Reichsversammlung ab und unternahm von dort aus mehrere Züge bis in die heutige Lüneburger Heide. Gekrönt wurden seine Unternehmungen dadurch, daß sein heftigster Gegner Widukind sich ihm unterwarf und sich taufen ließ. Die Annalen schließen dieses Jahr mit den Worten ab: «Et tunc tota Sxonia subiugata est (und da war ganz Sachsen unterworfen)». Auch wenn es noch bis 804 zu Aufständen kam, so war der 772 begonnene Krieg doch im wesentlichen beendet. Die Eingliederung Sachsens in das fränkische Großreich sollte für die weitere Entwicklung des westlichen Mitteleuropa von ungeahnter Bedeutung sein.

In vieler Hinsicht war Sachsen eine Besonderheit unter den germanischen Reichen des frühen Mittelalters. Fast sämtliche Stämme der Völkerwanderungszeit hatten ein Heerkönigtum ausgebildet und durch Berührung mit dem römischen Staatswesen gewisse Formen der Staatlichkeit erlangt. Die Sachsen hingegen, die aus Schleswig-Holstein seit dem 2. Jahrhundert nach Süden vorgedrungen waren und sich zwischen Niederrhein und Elbe/Saale bis zum südlichen Harzvorland sowie bis etwa zur Linie von Diemel, Möhne und Ruhr ausgedehnt hatten, bildeten einen föderativ gegliederten «Stammesstaat». In diesen Verband sind offenbar bei der Wanderung nach Süden, die nicht immer kriegerisch verlaufen sein muß und Ende des 7. Jahrhunderts abgeschlossen war, mehrere Stämme aufgegangen, andere wurden gewaltsam unterworfen. Dies spiegelt sich wider in der ständischen Gliederung der Sachsen, die uns in den Quellen seit

dem 8. Jahrhundert überliefert ist. Sie sprechen ziemlich übereinstimmend von «edelingen» oder «nobiles», von «frilingen» oder «liberti» sowie von «lazzen» oder «servi». Das sind Adelige, Freigelassene und Hörige. Manche stellen neben die «nobiles» oder «nobiliores» noch «liberi» oder «Edelfreie», die sich mit jenen Franken identifizieren lassen, die als Bündnispartner den von Norden her vordringenden Sachsen bei der Eroberung des Landes behilflich gewesen sein könnten. Jedenfalls haben Sachsen und Franken nicht immer miteinander Konflikte ausgetragen, sondern sich auch politisch unterstützt. Dies zeigt, z.B. die gemeinsame Zerschlagung des Thüringerreiches im Jahre 531, wodurch dessen nördlicher Teil — der «Nordthüringgau» zwischen Unstrut, Saale und Harz — an die Sachsen gelangte.

Bei den beiden weniger freien Ständen scheint es sich um Mitglieder unterworfenen Stämme zu handeln, bei den Adligen im wesentlichen um die Führungsschicht des erobernden Volkes und um dessen Krieger, z. T. aber auch um die jener Stämme, die sich mit den vordringenden Nordleuten arrangierten. Hierbei fällt der Name eines der Unterverbände auf, in welche die Quellen die Sachsen einteilen: neben den Westfalen und Ostfalen oder Ostleuten die Engern («Angrarii»), die wohl zum Teil auf die bereits bei Tacitus in dieser Gegend belegten Angrivariarier zurückgehen. In deren Gebiet befand sich der Versammlungsort Marklô (= «Grenzwald», wahrscheinlich nahe dem heutigen Marklohe bei Nienburg an der Weser). Hier kamen alljährlich jeweils zwölf Abgesandte der einzelnen Stände der insgesamt rund 50 Gaue zusammen, in welche der sächsische Stammesverband eingeteilt war. Die Versammlung entschied, wer den einzelnen Gauen vorstand — durchweg Mitglieder der adligen Familien, die als «satrapae» oder «praepositi» amtierten. Außerdem besaßen Westfalen, Engern und Ostsachsen jeweils in Kriegszeiten einen Herzog («dux») als Heerführer. Diese ausgeprägte Bundesstruktur deutet darauf hin, daß der sächsische Stammesverband keineswegs ein nur auf Eroberung und Unterwerfung beruhendes staatliches Gebilde war. Vielmehr muß er in den verschiedenen Phasen seiner Entwicklung — vom Beginn der Expansion nördlich der Elbe bis zum Erreichen seiner Grenzen am Vorabend der Karolingerzeit — immer wieder bei Einräumung gleicher Rechte

neue ethnische Verbände in sich eingegliedert haben. Der föderative Charakter der Sachsen aber war es, der Eroberung und Mission so schwierig gestaltete. Es war eben nicht damit getan, ein Königreich oder Stammesherzogtum zu unterwerfen bzw. durch Taufe eines Herrschers als geachtete Zentralfigur ein ganzes Volk zu christianisieren. Vielmehr bedurfte es mehrerer Anläufe an verschiedenen Stellen, bis die Eingliederung der Sachsen ins Frankenreich und die Annahme des neuen Glaubens durch sie erreicht waren.

Der Entschluß, das sächsische Stammesgebiet in das Frankenreich einzugliedern, war sicherlich nicht nur religiös, sondern auch politisch motiviert. Unter den Merowingern war das fränkische Königtum selten stark genug, um für seine Nachbarn eine echte Bedrohung zu bilden, und dies trotz der imponierenden Ausdehnung des Frankenreichs. Dies änderte sich, als Karl Martell — der Großvater Karls d. Großen — als Hausmeier (714–741) die gesamte politische Macht dieses Reichs in seinen Händen vereinigte. Vor allem unterwarf er 733/34 einen großen Teil des Gebiets der Friesen, nämlich die heutigen niederländischen Provinzen Seeland, Holland und (West-)Friesland. Die Stoßrichtung der Expansion zielte aber weiter an der ostfriesischen Küste der Nordsee entlang, und sie sollte unterstützt werden durch die christliche Mission mit Hilfe angelsächsischer Mönche, vor allem Willibrords und Winfried-Bonifatius, welcher letzterer 754 bei Dokkum nordöstlich von Leeuwarden den Tod fand. Mit der Stabilisierung des Frankenreichs, die u. a. mit Unterstützung der Kirche vollzogen wurde, verstärkte sich auch der politische Druck auf die Sachsen, denen zudem eine Umfassung im Norden drohte. Ihr Gebiet dem erstarkten Reich einzuverleiben, um eine günstigere Grenze, nämlich den Lauf von Saale und Elbe und eine bessere Kontrolle über die angrenzenden Gebiete des thüringisch-hessischen Raums, am Niederrhein und an der Nordseeküste zu erreichen, mußte auch im Interesse der fränkischen Machthaber liegen. Die christliche Mission war dabei ein wichtiges Mittel. Daneben standen kriegerische Unternehmungen, die Karl Martell ab 718 mehrfach gegen die Sachsen richtete, vor allem im Jahre 738, als er einen recht wirksamen Feldzug gegen die Westfalen unternahm, aber auch seines Sohnes Pippin (741–768) gegen die Ostsachsen zehn Jahre später.

Es scheint, als habe seitdem die christliche Mission in den Augen der Sachsen den Charakter von Unterwerfung und Unterdrückung erhalten. Das galt vor allem für die westlichen Teile des Stammesgebiets, die den fränkischen Vorstößen zuerst ausgesetzt waren. Bisher waren die Sachsen keineswegs von der Mission unberührt geblieben, und sie scheint auch schon beachtliche Erfolge gezeitigt zu haben. Darauf deuten jedenfalls archäologische Funde hin: Im Laufe des 7. Jahrhunderts mehren sich in auffälliger Weise Grabfelder mit Körperbestattung in Ost-West-Richtung in ganz Sachsen, die auf christliche Beerdigungsweise hindeuten. Während diese Tendenz im östlichen Sachsen im 8. Jahrhundert anhält, kehrt sie sich während dieses Zeitraums im Norden und vor allem im Westen um. Offenbar hat hier der politische Druck zur Rückkehr zu den alten religiösen Bräuchen geführt.

Die Sachsenmission hat wahrscheinlich wie fast überall bei der Germanenbekehrung damit eingesetzt, daß man zunächst versuchte, bei der «politischen» Spitze anzusetzen, um damit die Taufe des gesamten Volkes zu erlangen. In Sachsen hieß das, sich an die adligen Gauvorsteher, an die Teilherzöge sowie an die Jahresversammlung in Marklô zu wenden. Dabei konnten Übergriffe oder gar Tötung der Missionare durchaus Verwicklungen mit den Franken nach sich ziehen, so daß den um die neue Religion Werbenden zunächst eine gewisse Sicherheit gewährleistet war. Als um 695 die »beiden Ewalde«, zwei uns im übrigen sehr wenig bekannte Missionare, in Sachsen ermordet wurden, hat man die Täter im Sachsenland selbst bestraft. Der Angelsachse Lebuin zog in den vierziger oder fünfziger Jahren des 8. Jahrhunderts nach Marklô, um vor den versammelten Sachsen zu predigen. Vor der Volkswut, die fast zu seiner Steinigung geführt hätte, wurde er durch befreundete Adlige geschützt. Alles deutet darauf hin, daß man sich die Eigenständigkeit gegenüber den Franken nur bewahren konnte, wenn man das Christentum annahm und dem mächtigen Nachbarn kein Motiv zur Eroberung lieferte, indem man sich der Mission entzog. Erst der unter Karl d. Gr. sich mächtig entfaltende fränkische Expansionswille führte zur Verhärtung, indem man sich auf die eigene Religion stärker oder sogar neu besann. Über diese Religion, die sich auf einen Holzstamm konzentrierte, den man als «Irminsel» bezeichnete, und dem eine Vorstellung des Allumfassens-

den angehaftet zu haben scheint, wissen wir im übrigen ebenso wenig wie über einzelne religiöse Bräuche. Überliefert sind in einem Ende des 8. Jahrhunderts im Kloster Fulda niedergeschriebenen Text allerhand Zaubereien, Götzenkult, Weissagungen u. ä. An ihnen scheint besonders das einfache Volk noch lange festgehalten zu haben. Der zähe Widerstand führte 785 zu drastischen Vorschriften, die in der sog. *Capitulatio de partibus Saxoniae* enthalten sind. Sie sah u. a. die Todesstrafe vor für den Bruch des Kirchenfriedens, den Angriff auf Priester, Feuerbestattung, Taufverweigerung, Opfertgaben an heidnische Gottheiten, aber auch für Untreue gegenüber Leuten des Königs sowie für Mord an eigenen Herren, was zeigt, daß vor allem die Oberschicht zu den Franken hielt. Für jede Kirche mußten ein Hof mit zwei Hufen Land sowie ein Knecht und eine Magd zur Verfügung gestellt werden.

Soweit sich aus späteren Besitz- und Patronatsverhältnissen, ferner aus den Heiligen, denen die Kirchen geweiht waren, ersehen läßt, entstanden die ältesten Gotteshäuser als Missionszellen und Taufzentren entlang den fränkischen Heerwegen und an dort in regelmäßigen Abständen angelegten militärischen Stützpunkten. Hinzu traten bald Eigenkirchen des mit den Franken kooperierenden Adels, die außerdem mit der Mission des Sachsenlandes beauftragten Klöstern im Nachbargebiet umfangreiche Schenkungen an Grund und Boden machten. Darauf entstanden weitere frühe Kirchen, von denen aus das Umland langsam christianisiert wurde. Die wichtigsten Missionsklöster waren Hersfeld, ferner Fulda über seine Filialen Hameln und Brunshausen bei Gandersheim, Werden a. d. Ruhr mit seiner Filiale Helmstedt, im 9. Jahrhundert auch Corvey und Herford, Klosterneugründungen bereits auf sächsischem Gebiet.

Es überrascht, daß die Errichtung von Bistümern dagegen eine Weile auf sich warten ließ. Auch wäre die Schaffung einer einheitlichen Kirchenprovinz für das gesamte Sachsengebiet mit einem Erzbischof etwa in Münster oder Paderborn angebracht gewesen. Der hinhaltende Widerstand, der nördlich der Elbe nur durch Umsiedlung großer Bevölkerungsteile bis in die Maingegend gebrochen werden konnte, außerdem der anfängliche Mangel an sächsischen Klerikern führten dazu, daß Sachsen den Bischöfen von Köln und Mainz unterstellt wurde, die damit zu Metropolen avancierten. Sie richteten

ihrerseits Missionszellen ein, wobei man für Paderborn (als Bistum seit 806/7 bestehend) auf die Hilfe der Domschule von Würzburg, für Verden (810/14) auf die des Klosters Amorbach, für Bremen (804/805) auf Leute aus Worms, für Minden, Osnabrück und Münster (800–805) auf Kräfte aus Lüttich und Utrecht und für die zuletzt eingerichteten Bistümer Hildesheim (815) und Halberstadt (827) sogar auf Unterstützung aus der Kirchenprovinz Reims angewiesen war. Bremen, inzwischen mit Hamburg vereinigt, wurde 864 zum Erzbistum erhoben, damit von hier aus die Skandinavienmission betrieben werden konnte, Magedeburg, dessen Sprengel vom Bistum Halberstadt abgetrennt wurde, erhielt durch Kaiser Otto d. Gr. (936–973) einen Erzbischof zur Bekehrung der Slawen. Damit knüpfte man an das Beispiel der Sachsenmission an.

Otto d. Gr. tat dies nicht von ungefähr, war er doch Nachkomme jener Sippe des hohen sächsischen Adels, die sich mit am frühesten auf die Franken einstellte, das Christentum annahm und bei der Bekehrung hilfreich war: der «Liudolfinger» um Gandersheim, welche den Grund und Boden für das Fuldaer Missionskloster Brunshausen zur Verfügung stellten. Das erste uns faßbare Mitglied dieser Sippe, Liudolf mit Namen, starb 780 als Mönch im Kloster Fulda. Im Laufe des 9. Jahrhunderts erlangte die Familie, die sicherlich zu den Geschlechtern aus dem Adel Sachsens zählte, welche die Franken statt eigener Leute an die Spitze der neu eingerichteten Grafschaften stellten, die Herzogwürde in Sachsen, 919 wurde ihr erster Vertreter — Herzog Heinrich — deutscher König. Damals war das von Karl d. Großen eroberte Land zum Kerngebiet des ostfränkisch-deutschen Reiches geworden. Im Laufe des 10. Jahrhunderts wurde das nunmehr christianisierte Gebiet zur Basis weiterer Mission nach Norden und Osten.

Literatur

Martin Lintzel, *Ausgewählte Schriften*, Bd. 1: Zur altsächsischen Stammesgeschichte, Berlin 1961 — Walther Lamers (Hg.), *Entstehung und Verfassung des Sachsenstammes* (= *Wege der Forschung*, Bd. 50) (Darmstadt 1967).

Michael Erbe, *Studien zur Entwicklung des Niederkirchenwesens in Ostsachsen vom 8. bis zum 12. Jahrhundert* (= *Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte*, Bd. 26 — *Studien zur Germania Sacra*, Bd. 9, Göttingen 1969).

Walther Lamers (Hg.), *Die Eingliederung der Sachsen ins Frankenreich* (= *Wege der Forschung*, Bd. 135) (Darmstadt 1970).

MICHAEL ERBE

1940 in Berlin geboren, Studium der Geschichte und der Klassischen Philologie 1959–1965, Promotion an der Freien Universität Berlin 1967, Habilitation ebendort 1974, Professor für Europäische Geschichte der Frühen Neuzeit an der Freien Universität Berlin seit 1975, seit 1985 deren Erster Vizepräsident. Einschlägige Veröffentlichungen: Studien zur Entwicklung des Niederkirchenwesens in Ostsachsen vom 8. bis zum 12. Jahrhundert (Göttingen 1969); Fischbeck a. d. Weser, Frose, Artikel in: Dictionnaire d'histoire et de géographie ecclésiastiques, Bd. 17 (Paris 1969) Sp. 267–271, und

Bd. 19 (Paris 1979) Sp. 189–191; Ein Hildesheimer Patronatsverzeichnis aus dem 15. Jahrhundert, in: Braunschweigesches Jahrbuch 50 (1969) 164–170; (Hg.): Quellen zur germanischen Bekehrungsgeschichte (5.–8. Jahrhundert) (Gütersloh 1971); Pfarrkirche und Dorf. Ausgewählte Quellen zur Geschichte des Niederkirchenwesens in Nordwest- und Mitteldeutschland vom 8. bis zum 16. Jahrhundert (Gütersloh 1973). Seit 1981 Mitherausgeber des Archivs für Reformationsgeschichte. Anschrift: Freie Universität Berlin, Altensteinstrasse 40, D-1000 Berlin 33.

Enrique Dussel

Entdeckung oder Invasion Amerikas?

Eine historisch-theologische
Betrachtung

Es nähert sich die Fünfhundertjahrfeier der Ankunft des Christoph Kolumbus in Westindien (1492–1992). Die Kirche hat von höchster Stelle aus mit vollem Glockengeläut begonnen, in einer triumphalistischen Geisteshaltung, die den geschichtlichen Tatsachen widerspricht. Die Asociación Indígena Salvadoreña (ANIS, Salvadorianische Indio-Vereinigung) hat sich bei ihrer *I. Geistlichen und kulturellen Begegnung* am 11. Februar 1988 gegen die «Fremdinvasion Amerikas» verwahrt und «zur Beendigung des Genozids und Ethnozids an ihren Völkern und Kulturen sowie zum völligen Verzicht auf die Feier anlässlich der fünf-hundert Jahre *Fremdinvasion*» aufgerufen¹. In der Tat gelangte der Europäer (zunächst Spanier, Portugiesen, dann Holländer, Engländer, Franzosen usw.) gegen Ende des 15. Jahrhunderts in diese Länder, und es heißt, er habe einen Kontinent «ent-deckt» («entschleiert», was «bedeckt» war). Ebenso wird gesagt, er habe die Urbewohner dieses Kontinents «evangelisiert». Dabei ist man sich kaum bewußt, daß beide Begriffe bereits auf eine «Interpretation» hindeuten, die das historische Ereignis «ver-deckt» («verschleiert», «zudeckt»). Wenn man es von Europa aus (von «oben») betrachtet, «entdeckt»

man etwas; wenn man es von der Welt des Bewohners dieses Kontinents aus (von «unten») betrachtet, handelt es sich eher um eine «Invasion» des Ausländers, des Fremden, dessen, der von außerhalb kommt; sie töten den Mann, ziehen das Waisenkind auf und «schlafen» mit der indianischen Frau (im Kastilischen des 16. Jahrhunderts sagte man «se amanceban», «sie leben in wilder Ehe»):

«Nachdem alle gestorben sind, die Freiheit ersehnen oder begehren oder an Freiheit denken oder den Qualen entkommen konnten, die sie erlitten, das heißt alle einheimischen Herren *und alle erwachsenen Männer* (denn im allgemeinen lassen sie in den Kriegen nur die jungen Männer und die Frauen am Leben), bedrücken sie diejenigen, die am Leben geblieben sind, mit der härtesten, entsetzlichsten und widerlichsten Sklaverei, in die jemals Menschen oder Tiere gebracht worden sind.»²

I. Die Erfindung Amerikas

Vor mehr als dreißig Jahren postulierte der Historiker Edmundo O'Gorman die unglaublich erscheinende These, die sein berühmtes Buch *La invención de América* («Die Erfindung Amerikas») zum Titel hat³. Die von Heidegger beeinflusste These besitzt alle Vorzüge einer ontologischen Interpretation, die über oberflächliche Anekdoten hinausgeht. Wenn man das europäische «In-der-Welt-Sein» oder das des Kolumbus oder des Amerigo Vespucci zum Ausgangspunkt nimmt, so *taucht* das «amerikanische Sein» allmählich aus dem «asiatischen Sein» *auf*; denn bekanntlich deutete man die Inseln (der Karibik) als ozeanische Inseln vor dem